

(Nachdruck verboten.)

## 21) Schilf und Schlamm.

Roman von Vicente Blasco Ibañez.

Der Geschworene fuhr in seiner Rede fort:

„Meine Herren, sprechen wir klar. Ihr habt mich zum Geschworenen ernannt, damit ich dafür Sorge, daß jeder seinen Steueranteil bezahlt, und damit ich der Verwaltung jedes Vierteljahr 1500 Pesetas bringen kann, das heißt, die halbe Arroba, von der das ganze Dorf spricht. Aber so kann die Sache nicht weiter gehen. Viele vergessen, ihren Anteil zu bezahlen, und die wohlhabenderen Fischer sind oftmals genötigt, für die anderen mit zu bezahlen. Um eine solche Unordnung in Zukunft zu vermeiden, schlage ich vor, daß diejenigen, welche nicht bezahlen, aus der Ziehungsliste gestrichen werden.“

Ein Teil des Publikums nahm diese Worte mit beifälligem Gemurmel auf. Das waren wohlverstanden diejenigen, die für die anderen bezahlt hatten und aus diesem Vorschlage erfahen, daß ihre Chancen, die erste Stelle zu bekommen, sich dadurch bedeutend hoben. Doch die große Mehrzahl der Versammlung, die Armen, protestierten heftig. Alle hatten sich wie ein Mann erhoben und hinderten durch minutenlanges Gemurmel den Geschworenen, in seiner Rede fortzufahren.

Als es wieder still geworden und jeder seinen Platz wieder eingenommen hatte, ergriff ein blasser Mensch von fränklichem Aussehen und fieberhaft glänzenden Augen das Wort. Seine Stimme klang langsam und mutlos, und oft wurde er von Fieberschauern unterbrochen. Er gehörte zu denen, die nicht hatten bezahlen können, und wahrscheinlich ging es keinem so schlecht wie ihm. Bei der vorigen Ziehung hatte er den allerletzten Bezirk bekommen und nicht genügend Fische fangen können, um seine Familie zu ernähren. In einem einzigen Jahr hatte er zweimal nach Valencia fahren müssen, in seiner kleinen Barke zwei armselige Kisten aus weißem Holz, über die er mit Mühe und Not ein Tuch mit Goldstreifen gespannt, zwei Armseligkeiten, für die er sich Geld mit Wucherzinsen hatte leihen müssen. Was kann denn ein Vater weiter tun, als seine Kinder anständig kleiden, wenn sie für immer von ihm gehen? . . . Zwei waren gestorben, weil sie nicht genügend zu essen hatten, wie der anwesende Vater Miguel gesagt; dann hatte er sich selbst das Wechselfieber zugezogen und sich mehrere Monate damit herumgeschleppt. Er bezahlte nicht, weil er nicht konnte. Und deswegen wollte man ihm sein Recht auf das Glück rauben? Gehörte er nicht zur Gemeinde der Fischer, wie sein Vater und alle seine Vorfahren?

Es trat ein trauriges Schweigen ein, während man den kuckenden Atem des armen Teufels hören konnte, der, den Kopf in den Händen verbergend, als schäme er sich seiner Beichte, kraftlos auf seinen Platz zurückgefallen war.

„Nein, nein“, rief eine zitternde Stimme so energisch, daß alle Anwesenden aufblickten.

Es war der Onkel Baloma, der sich, den Hut auf dem Kopfe, mit vor Entrüstung flammenden Augen erhoben hatte und nach jedem Wort Flüche und Lästerungen ausstieß. Seine alten Gefährten zogen ihn am Kermel, um ihm begreiflich zu machen, eine wie große Schuld er beging, wenn er sich in dieser Weise vor den Herren am Vorstandstische beklagte; doch er stieß sie mit den Ellenbogen zurück und sprach weiter, als wäre das gar nichts. Was kümmerten ihn diese Strohköpfe, ihn, der mit Königen und Gelben verkehrt hatte? Er sprach, weil er das Recht dazu hatte. . . bei Gott, er war der älteste Fischer des Abuserasees, und seine Worte mußten wie Gottesurteile angehört werden. Die Väter und Vorfahren aller Anwesenden sprachen durch seinen Mund. Ganz gewiß gehörte der Abuserasee allen; und es war wirklich eine Schande, einem Manne sein Brot rauben zu wollen, weil er die Verwaltung nicht bezahlt hatte. Brauchte denn diese große Dame die armselige Spende eines Fischers?

Die Entrüstung des alten Fischers hatte sich der Menge mitgeteilt. Seine letzten Worte hatten die Anwesenden fröh-

lich gestimmt, und man vergaß den peinlichen Eindruck der vorhergehenden Rede.

Der Onkel Baloma erinnerte daran, daß auch er Geschworener gewesen. Wohl ziemte es sich, eine harte Faust gegen die Laugenichtse zu haben, die die Arbeit fliehen; aber den unglücklichen Armen, die ihre Pflicht erfüllen, und die als Opfer des Elends nicht zahlen können, — denen mußte man die Arme öffnen. Sollten die Fischer von Palmar etwa Mauren sein? Nein, alle waren Brüder, und der See gehörte allen. Dieser Unterschied von Reich und Arm war gut für die Leute des Festlandes, für die Erdarbeiter, unter denen es Herren und Diener gab. In der Abusera waren alle gleich; wer jetzt nicht bezahlte, bezahlte sicherlich später; die mehr hatten, sollten für die Armen geben, denn so war es immer geschehen.

„Alle Mann zur Ziehung!“

Tonet gab das Signal zum Lärm, indem er geräuschvoll seinem Großvater Beifall klatschte. Der Onkel Toni schien nicht ganz mit den Ansichten seines Vaters einverstanden, doch alle armen Fischer stürzten sich auf den Alten und zeigten ihm ihre Begeisterung, indem sie ihn an der Bluse zerrten oder ihm freundschaftlich so heftig auf die Schulter klopfen, daß es wahrhaftig den Eindruck machte, als wollten sie ihn verprügeln.

Der Geschworene schloß mutlos seine Bücher. In jedem Jahr spielte sich dieselbe Szene ab. Mit diesen alten Leuten, die immer jung schienen, war es wahrhaftig nicht möglich, die Geschäfte der Gemeinde zu erledigen. Mit ärgerlicher Miene hörte er die Gründe an, die die schlechten Zahler anführten, um ihre Säumnis zu erklären. Sie hatten Krankheit in der Familie gehabt, oder es war ihnen ein schlechter Platz zugefallen, oder sie hatten das verdammte Fieber bekommen, das sie am Arbeiten hindert, — dieses Fieber, das den Körper des Armen stets zu belauern schien, um seine Krallen hineinzuschlagen; das ganze Elend, das ganze traurige Leben der ungesunden Lagune zog wie ein endloses Gejammer vorüber.

Um der langen Schmerzensklage ein Ende zu machen, kam man überein, niemand von der Ziehung auszuschließen, und der Geschworene legte den Fellbeutel, der die Nummern enthielt, auf den Tisch.

„Bitte ums Wort“, rief eine Stimme an der Tür.

Wer wollte da sprechen und neue, langweilige Forderungen vorbringen? Die Gruppen öffneten sich und ein allgemeines Gelächter begrüßte das Erscheinen Sangoneras, der mit ernstesten Schritten nähertrat, seine roten Trunkenbolds-Augen rieb und sich lebhaft bemühte, eine Haltung zu zeigen, die eines Versammlungsteilnehmers würdig war. Als er alle Schenken von Palmar leer gefunden, hatte er seine Schritte nach der Schule gelenkt und es für angemessen erachtet, vor der Verlosung das Wort zu erbitten.

„Was willst Du?“ rief der Geschworene, ärgerlich über das Eingreifen des Bagabunden, der gerade zur rechten Zeit kam, um seine Geduld nach der Entschuldigungsflut der schlechten Zahler zum Ueberfließen zu bringen.

Was er wünschte? . . . Er wollte wissen, warum sein Name schon seit mehreren Jahren nicht auf der Ziehungsliste stand. Er hatte ebenjoviel Recht wie jeder andere auf einen guten Posten im Abuserasee. Er war der Kernste von allen; aber er war nicht in Palmar geboren? War er nicht im Sprengel San Valers von Ruzafa gekauft worden? War er nicht der Sohn von Fischern? Anfolgedessen mußte sein Name auch auf der Ziehungsliste stehen.

Doch das Verlangen des Bagabunden, der nie ein Ney angerührt, der lieber den Kanal durchschwamm, als daß er sich einer Ruderstange bedient hätte, erschien den Fischern so unerwartet und komisch, daß sich alle ohne Ausnahme vor Lachen schüttelten.

Der Geschworene erwiderte sehr unzufrieden:

„Nach, daß Du fortkommst, Salunte! Was kümmert das die Gemeinde, daß Deine Vorfahren ehrenwerte Fischer waren, wenn Dein Vater für immer auf den Fischfang verzichtet und sich der Faulenzerei gewidmet hat? Wenn er sonst kein anderes Recht aufzuweisen hatte, als daß er in Palmar geboren war! Uebrigens hatte sein Vater niemals Steuern bezahlt und er noch weniger; das Reichen, das die

Sangoneras in früheren Zeiten auf ihren Gerätschaften gehabt, war seit langen Jahren aus den Büchern der Gemeinde gestrichen."

Doch der Trunkenbold bestand auf seinem Verlangen und erklärte unter dem wachsenden Gelächter des Publikums seine Rechte, bis der Onkel Paloma von neuem einriff:

"Wenn man ihn nun wieder in die Ziehung mit aufnahm und er einen der besten Bezirke bekam was würde dann aus ihm werden? Wie wollte er ihn ausbeuten, da er doch kein Fischer war und von der Sache nichts verstand?"

(Fortsetzung folgt.)

## Naturwissenschaftliche Uebersicht.

(Sprungvariationen oder Mutationen.)

Von C. Thesing.

Wie häufig kann man nicht die Ansicht ausgesprochen hören, bei dem raschen Fortschritte, den die Naturwissenschaften, vor allem die Biologie in dem letzten Jahrhundert genommen hat, würde es bald an Problemen fehlen, würde es für unsere Nachkommen nichts mehr zu erforschen geben. Ein recht naiver Gedanke. Je tiefer man in die Natur einzudringen versucht, desto bescheidener wird man. Gewiß haben die Forscher im Verlaufe weniger Jahrzehnte Bewundernswertes geleistet, der Natur so manches tiefe Geheimnis abgerungen. Welche Fülle neuer Erkenntnis ging nicht allein von der Entdeckung der Zelle aus, und dennoch stehen wir erst am Anfange eines langen beschwerlichen Weges, und zu einem Nichts wird das, was wir wissen, gegenüber den großen Lebensrätseln, die noch einer Lösung harren. An Arbeit wird es da niemals fehlen.

Wein man mit der Bananeebahn nach Lichterfelde hinausfährt, steht man an zahlreichen Stellen die Hänge der Bahndämme mit den hochaufragenden Stengeln der allbekannten Nachtkerze, *Oenothera biennis*, bedeckt, deren leuchtendgelbe Blumenkronen im Sommer weithin grünen. In vielen Gegenden Deutschlands gehört die Nachtkerze zu dem häufigsten Unkraut und niemand würde wohl glauben, daß diese so lange bekannte Pflanze der Ausgangspunkt für eine der bedeutendsten Entdeckungen der neuesten Zeit werden sollte.

Das Heimatland der Nachtkerzen ist Amerika. Etwa im Jahre 1610 wurden sie von Virginien aus nach Europa eingeführt und hier als beliebte Gartenpflanze kultiviert. Von den Gärten aus verbreiteten sich die Pflanzen über die Felder und verwilderten rasch. Eine besonders schöne und großblumige Art, die zu Ehren des bedeutendsten Naturkämpfers des Deszendenzgedankens, des geistvollen französischen Naturphilosophen Jean Baptiste Lamarck, den Namen *Oenothera Lamarckiana* erhielt, kam dann später in der Mitte des vorigen Jahrhunderts von dem englischen Samenhändler Carter eingeführt, aus Texas zu uns herüber, und nach den Angaben de Vries' stammen alle heute im Handel, in den Gärten oder im Freien vorkommenden Nachtkerzen Lamarcks von dieser Carterischen Einfuhr her.

Es war im Jahre 1886 als de Vries mit den Vorbereitungen einer Arbeit über "Intracelluläre Pangenese" beschäftigt, die Pflanzenwelt in der Umgebung von Amsterdam auf ihre Variabilität (Veränderlichkeit) hin prüfte. Es ist eine altbekannte Tatsache, daß es in der Natur nicht zwei Pflanzen oder Tiere gibt, die einander vollständig entsprechen. Auch bei den Menschen sieht man ja, daß selbst Zwillinge sich stets in einem oder dem anderen Merkmale von einander unterscheiden lassen. Dieses Variationsvermögen der Lebewesen diente bekanntlich Charles Darwin zum Ausgangspunkte seiner Selektionstheorie (Vergleiche meinen Artikel in "Unterhaltungsblatt" vom 19. April 1907 "Darwinismus und Deszendenztheorien"), sollten doch durch den Kampf ums Dasein immer die Tiere mit nützlichen Abänderungen ausgewählt werden und zur Nachzucht gelangen. Auf diese Weise würde dann eine Steigerung des betreffenden Merkmals und eine Umwandlung der Arten bewirkt. Man bezeichnet diese geringen um einen bestimmten Mittelwert schwankenden Abänderungen als fluktuierende oder individuelle Variabilität. Außer dieser Form der Variabilität beobachtet man gelegentlich noch das Auftreten sogenannter Sprungvariationen oder Mutationen. Der wichtigste Unterschied zwischen diesen beiden Formen besteht darin, daß die plötzlich durch Sprungvariationen entstandenen Merkmale erblich sind. Dann wird aber durch die Sprungvariation häufig nicht nur ein einziges Merkmal betroffen, sondern der gesamte Charakter des betreffenden Lebewesens mehr oder weniger stark verändert. Während man in früheren Jahren den Mutationen keinen Wert für die Entstehung neuer Arten beimaß, wurden sie von de Vries zur Grundlage einer neuen Entwicklungstheorie gemacht. Das klassische Objekt, an dem dieser geistvolle Forscher seine wichtigen Versuche anstellte, war die oben erwähnte Nachtkerze *Oenothera Lamarckiana*.

Solange man wie de Vries offen zugestieht, die Bedingungen, unter denen neue Arten entstehen, nicht kennt, wird es immer schwierig sein, geeignetes Material für eine derartige Untersuchung zu finden, und es war ein glücklicher Zufall, daß sich das

Augenmerk des Forschers gleich auf ein so ungewöhnlich günstiges Objekt richtete. Auf einem verlassenen Kartoffelacker in der Nähe von Hilversum hatte sich die Pflanze von einer benachbarten Anlage aus angesiedelt und sich im Verlaufe von zehn Jahren in vielen Hunderten von Exemplaren über die Hälfte des Feldes ausgebreitet. Unter den zahlreichen Individuen fielen besonders zwei Formen auf, die in so vielen Merkmalen von den übrigen abwichen, daß man sie als neue Arten deuten mußte. Es waren die späterhin als *O. brevistylis* und *laevifolia* bezeichneten Arten, die sich bei der Weiterzucht in der Natur als völlig beständig erwiesen.

Um über die Umwandlungsfähigkeit der *O. Lamarckiana* genaueren Aufschluß zu erlangen, verpflanzte de Vries 1886 eine Anzahl Wurzelsetten und Samen von dem Standorte bei Hilversum in seinen Amsterdamer Versuchsgarten. Im Laufe mehrerer Generationen entstanden nun aus den Samen dieser ersten Exemplare außer den normalen Pflanzen plötzlich durch Sprungvariation scheinbar neue Arten, die mit den Namen *O. lata*, *rubrinervis*, *gigas*, *albida*, *oblonga*, *nanella* und *scintillans* belegt wurden. Sie erwiesen sich mit Ausnahme von *lata* und *scintillans* bei Selbstbefruchtung als völlig konstant. Von den übrigen Formen, die sonst noch auftraten, können wir Abstand nehmen, da sie entweder keine Samen trugen, oder sich nicht scharf von einander unterscheiden ließen. Wir wollen wenigstens von einer dieser neuen Arten etwas näher die Geschichte ihres Auftretens kennen lernen. Es war im Jahre 1895, in der vierten Generation der Lamarckianafamilie. Die Aussaat betrug 14 000 Exemplare, von denen die mutierten Individuen ausgepflanzt und die meisten als Lamarckiana kenntlich, um dem Nachwuchs hindernden Raum zu schaffen, ausgerodet wurden. Im August standen etwa 1000 dieser Pflanzen in Blüte, viele aber waren noch Rosetten geblieben. Von den letzteren wurden die 82 schönsten und kräftigsten auf einem besonderen Beete ausgepflanzt. Im folgenden Jahre schritten sie zur Blüte und ein Exemplar fiel sofort durch seinen dickeren Stengel, gebrängteren Blütenstand und bedeutend größere Blüten auf. In eine Pergamentdüte eingeschlossen, wurde sie künstlich mit ihrem eigenen Blütenstaub befruchtet. Sie setzte denn auch reichlichen Samen an und bildete den Ursprung der neuen Art *O. gigas*. Mit Sicherheit steht es fest, daß wenigstens in den drei letzten Generationen ihre Vorfahren gewöhnliche *O. Lamarckiana* waren. Die selbstbefruchteten Samen dieser Urpflanze wurden nun im kommenden Jahre getrennt ausgesät und lieferten mehr als 450 Pflanzen, die in vollständiger Reinheit den Typus der *O. gigas* zeigten, nicht eine war in die Lamarckianaforn zurückgeschlagen. Auch in den späteren Generationen erwies sich *O. gigas* als völlig konstant. Es scheint also dadurch bewiesen, daß eine neue elementare Art in einem einzelnen Individuum völlig unermittelt auftreten und von Beginn an ganz konstant sein kann.

Während sich *O. gigas*, wie wir eben hörten, in ihren Merkmalen sofort beständig erweist, gibt es andere Abarten, bei denen das nicht der Fall ist. Ein Beispiel dafür bietet *O. scintillans*, aus deren Samen trotz Selbstbefruchtung stets drei Formen: nämlich *O. scintillans*, *O. oblonga* und endlich die ursprüngliche Form *O. Lamarckiana* hervorgehen. Außerdem entstehen aus ihren Samen auch häufig elementare Arten zweiter Ordnung, welche Merkmale zweier Arten in sich vereinen. So beobachtet man, nur ein Fall sei angeführt, nicht selten eine Zwischenform zwischen *O. scintillans* und *O. nanella*.

Ueber die Ursachen, welche die Mutation bewirken, können wir bisher nur Vermutungen anstellen. Aus manchen Ursachen aber gewinnt man den Eindruck, als träte die Mutabilität periodisch auf und würde von Zeiten scheinbarer Konstanz abgelöst. In der Regel treten die neuen elementaren Arten sogleich in einer größeren Anzahl von Individuen auf, eine Ausnahme hiervon bildete *O. gigas*, von der nur ein Exemplar beobachtet wurde.

Wie jedes Lebewesen, so ist auch die *O. Lamarckiana* und ihre Mutanten der fluktuierenden Variabilität unterworfen, und auch bei ihnen kann man durch zielbewußte Auslese neue Rassen erzielen. Es bleiben aber doch stets selektionsbedürftige, vom Typus nicht wesentlich oder doch nur in einem Punkte abweichende Formen, die mit den elementaren Arten keine Ähnlichkeit zeigen. Auch von den Mutanten gilt es wieder, daß sie teils vortheilhaft, teils gleichgültig, teils nachtheilig sein können. Zahlreiche, wie die unfruchtbare *O. lata*, die schwächliche *nanella* und *albida* und die spröde und leicht zerbrechliche *rubrinervis* vermöchten sich in der Natur wohl kaum zu erhalten. Dagegen erscheint *O. laevifolia* der Lamarckia mindestens ebenbürtig zu sein, während *O. gigas* ihr sogar offenbar überlegen wäre. Aus diesen Ergebnissen folgert de Vries: "Die Mutationen sind richtungslos; ein Teil der neuen Typen geht ohne Nachkommenschaft zu Grunde. Zwischen den übrigen, den neu entstandenen und sofort völlig ausgebildeten Arten muß später die natürliche Auslese entscheiden."

Seit man in neuerer Zeit angefangen hat, scharfer auf das Vorkommen von Sprungvariationen zu achten, sind im Laufe der Jahre bereits eine Anzahl Fälle aus dem Pflanzen- und auch aus dem Tierreich bekannt geworden. Auch Darwin war das Vorkommen von "single variations" (Einzelveränderungen) natürlich nicht entgangen, wenn er ihnen auch keinen Wert für die Artbildung zuschrieb. Heute läßt sich ein so völlig ablehnender Standpunkt den Mutationen gegenüber schwerlich noch aufrecht erhalten. Die Tatsachen führen eine zu überzeugende Sprache, direkt unter unseren Augen sehen wir ja neue elementare Arten entstehen. Trotzdem leistet die Mutationstheorie unserem Denken als einziger Entwicklungsfaktor nicht Genüge, läßt



Füße reichte, zum erstenmal angezogen hatte, da hatte er sie Sidsel Bangrädchen genannt.

Nach Weihnachten aber war oben auf Schloß Gudaus die Not eingezogen. Die Kuh Mikos, die sonst fast das ganze Jahr hindurch Milch gab, ließ es sich plötzlich einkalten, mehrere Monate trocken zu stehen; sie sollte erst zum Sommer hin kalben. Die letzte Woche hatte es nicht einmal mehr Milch zum Kaffee gegeben.

Bis zum Nachbarhof Sehaugen war es auch nicht bloß ein Krahensprung, und dort war es zudem auch knapp mit der Milch, das wußte Könnaug, und außerdem hatte sie keine Zeit, sie mühte sich spulen, daß sie mit der Wolle, die sie für Hersti Hoel spann, endlich fertig wurde und sie bald abliefern konnte, dann wurde wohl auch Rat für Milch und Kaffee und anderes mehr. Deshalb arbeitete sie unausgesetzt die ganze Woche hindurch — Sidsel war nun so groß, daß sie beim Kardern helfen konnte — und trant den Kaffee schwarz. War es nun eben, weil sie den schwarzen Kaffee nicht vertragen konnte, oder ein anderer Grund, — als sie gestern Abend spät fertig geworden war, fühlte sie einen faugenden Schmerz unter der Brust, und als sie heute früh aufstand und sich fertig machte, mit der Wolle nach Hoel zu gehen, wurde ihr mit einem Male so übel und schwindlig, daß sie sich wieder aufs Bett legen mußte. Sie fühlte sich ganz elend. Nun war es aber Sitte, daß die Spinnfrau, was sie gesponnen, auch selber brachte, und da bekam sie nicht bloß Vergütung für ihre Arbeit, sondern wurde auch in der Regel bewirtet und erhielt neue Aufträge und Bescheid, wie das nächste Garn gesponnen werden sollte.

Doch diesmal war wirklich kein anderer Ausweg, sie mußte Sidsel schicken. Sie würde sich schon zurechtfinden, obwohl sie noch nie auf Hoel gewesen war, und so viel würde sie wohl auch mit nach Hause bringen, daß sie wenigstens wieder einmal eine ordentliche Tasse Kaffee trinken konnte, dann konnte sie ja an einem der nächsten Tage immer noch selber gehen.

Wenn sie sich nur darauf verlassen könnte, daß Sidsel sich ordentlich zu benehmen verstände und sich nicht gar zu ungelent anstellte?

O ja, hatte Sidsel gemeint, wenn sie nur gehen dürfte, dann werde sie sich schon richtig zu benehmen wissen, genau wie eine Spinnfrau; denn sie erinnerte sich sehr gut daran, wie die es machten, von damals, als sie die Mutter nach Nordrum begleiten durfte.

(Schluß folgt.)

## Kleines Feuilleton.

### Theater.

**Gebbel-Theater:** Eröffnungs-Vorstellung „Maria Magdalene“ von Friedrich Gebbel. Das neue, von Dr. Eugen Robert geleitete Schauspielunternehmen, das im Centraltheater mit der Aufführung von „Frau Warrens Gewerbe“, Shaws radikalster Gesellschaftssatire, vielversprechend einsetzte, hat nun sein neues, von dem ungarischen Architekten Oskar Kaufmann erbautes Heim in der Königgräber Straße bezogen. Vornehm und eigenartig repräsentiert sich die halbkreisförmig ausgebaute Front, deren oberes Geschloß durch eine an den modernen Warenhausstil erinnernde Gruppe sehr hoher schmaler Fenster wirkungsvoll belebt wird. Gleichfalls höchst eigenartig, freilich auch etwas willkürlich-spielerisch nimmt sich der von verhältnismäßig kleiner Basis hochaufragende Zuschauerraum aus. Der beschränkte Baugrund, der, sollte auch nur die Zahl von 800 Sitzplätzen erreicht werden, zwei Ränge über dem Parkett erforderte, wird für die Wahl der Proportionalitätsverhältnisse in erster Linie maßgebend gewesen sein, der Wunsch nach Neuem und Ueberraschendem die so begründete Tendenz der Form noch weiterhin gesteigert haben. Statt der lichten Farben, an die man in Theatern sonst gewöhnt ist, dominiert, wie in dem Saal von Reinhardt's Kammerpielen, das Braun. Kostbare Rißbaumtäfeln bedeckt bis weithinauf die Wände. Die weit vortretenden Balkons sind mit dunkel getöntem Birkenholz gefaßt und an den Brüstungen von schwarzen Bändern umsäumt, die mit dem großen schwarzen, die Bühne einschließenden Ebenholzrahmen harmonieren. Das Licht fällt von Leuchtkörpern, die oberhalb der Bühne und der hübschen Logenbänke des ersten Ranges angebracht sind, in das Haus. Die Decke bildet, gleichfalls wie in den Kammerpielen, eine glatte weißgraue Fläche ohne Zierrat. Das Ganze fesselt den Blick, wenn auch jener imponierende Eindruck einer durchgehends vom Zweck beherrschten Korrespondenz, wie ihn z. B. das Charlottenburger Schiller-Theater hervorruft, ausbleibt.

Als Gebbel-Theater — ein Name, der, so gut er klingt, doch jeder programmatischen Bedeutung entbehrt — konnte die neue Bühne nur mit „Maria Magdalene“ ihre offizielle Eröffnungsfeier begehen. Es ist das einzige unter allen Gebbel-Dramen, in dem das weltfern-fremdartige Wesen des großen Gräblers sich mit so anschaulich konkreter Charakteristik und einer solchen Annäherung an die Wirklichkeit verbindet, daß eine Wirkung auf die breite Massen möglich ist — das einzige seiner Dramen, das eben darum in weitem Umfange und dauernd sich die Bretter er-dern konnte. Aber freilich bedarf das Werk, damit es seine Kraft — als alte, erlebter, schon von

Natur für die Besonderheit der beiden Hauptgestalten vorbestimmter Darstellungstalent. So packen Mittner und die Triesch im Brahms-Theater, Pohl und die Willich im Schauspielhaus. Was hier geboten wurde, war, an solchen Erinnerungen gemessen, doch nur blaß. Herrn Wissens Meister Anton hatte etwas wohlwollend Weiches, Erbauendes in Organ und Mienenpiel, das nicht dran glauben ließ, daß dieser Mann die Drohung, durch die er seine Tochter in den Tod treibt, ausführen könnte, und so von vornherein den Nerv der Spannung lähmen mußte. Maria Mayer in der Rolle der Tochter fand schlichte, natürlich wahre Töne der Angst und des Schmerzes, aber die Pläne waren herb, Haltung und Kleidung ungeschicklich, so daß der Hintergrund des Erötischen, der doch gewiß dieser Figur nicht fehlen darf, gar nicht hervortrat. Frau Vertens verfiel vielleicht ein wenig in den entgegengesetzten Fehler. Es war ein Vergnügen, sie anzuhören und anzusehen, aber ihre einnehmende Zierlichkeit ließ öfter die Tischlerfrau vergessen. Richard Leopold gab den schuftigen Verführer ganz gegen alle Ueberslieferung, doch durchaus plausibel als pausbäckigen, noch etwas knabenhaft dreinschauenden Burischen. Hermann Traeger spielte geschmackvoll, die hier besonders starke Verführung zum Deklamatorischen vermeidend, den jungen Sekretär, Paul Otto den Sohn des Meisters Anton. Er machte den Angehörigen zum Pflamatiker und verfiel namentlich im letzten Akte in ein peinigend schleppendes Tempo. Die Inszenierung war nach dem Regiebuch des längst verstorbenen Richard Wallentin vorgenommen. In der öffentlichen Vorstellung wird man die überlangen Pausen, die in der Generalprobe die Spielzeit bis nach 11 Uhr ausdehnten, hoffentlich entsprechend kürzen.

### Medizinisches.

Aus der Geschichte der Pest. Die Weltgeschichte, soweit sie auf sicheren Urkunden begründet ist, unterscheidet drei große Epochen der Pest, die wegen der allgemeinen Verbreitung der Seuche nicht mehr als Epidemien, sondern als Pandemien bezeichnet werden. Es ist bedauerndwert, sagen zu müssen, daß die letzte dieser drei Pandemien in die Gegenwart fällt. Allerdings ist dieser Benennung für die heutige Verbreitung der Pest glücklicherweise insofern nicht ganz zutreffend, als nicht alle Erdteile von der Krankheit heimgesucht sind, wenigstens nicht durch eigentliche Epidemien von größerem Umfang. In Europa ist zum mindesten nur ein Ereignis zu verzeichnen gewesen, das als eine Pestepidemie anzusehen war, nämlich das Auftreten der Seuche in Oporto, während sonst nur vereinzelte Fälle vorgekommen sind. Abgesehen von Europa sind aber jetzt alle Erdteile mehr oder weniger von der Pest befallen, obgleich auch noch in verschiedenem Grad. Die eigentliche Heimat der Pest, wo sie auch diesmal ihre weitestaus größte Verbreitung gefunden hat, ist Asien. Dennoch ist die Pest nicht immer von Asien aus nach Europa gelangt, sondern bei der ersten großen Pandemie im sechsten Jahrhundert unserer Zeitrechnung kam die Seuche von Aegypten aus nach Byzanz und verbreitete sich dann über den ganzen Erdteil. Die zweite Pandemie, die der Krankheit den Namen des „Schwarzen Todes“ verschaffte und im elften Jahrhundert einsetzte, war dagegen direkt von Asien her eingeschleppt worden und hatte Europa wiederum bei Konstantinopel betreten. Die Geschichte der neuesten Pestepidemie ist in ihren Ursprüngen besonders wichtig, da man jetzt die Wurzeln besser kennen gelernt hat. Dr. Gill unterscheidet in seinem Vortrag, der auf dem letzten Internationalen Kongress für Hygiene gehalten wurde und jetzt zum ersten Mal gedruckt vorliegt, zwei Heimatsbezirke der Pest, einen in Westasien und einen im indochinesischen Gebiet. Dieser Unterschied ist umso bedeutungsvoller, als die Pest in diesen beiden Gegenden einen wesentlich verschiedenen Charakter hat. In Westasien pflegt sie in einer milderen Form aufzutreten und keine besondere Ausbreitungskraft zu gewinnen, während die indochinesische Pest weit gefährlicher ist; übrigens zeichnet sich letztere auch durch ihren Zusammenhang mit der Mattenpest aus. Der Ursprung der neuesten Pandemie ist um das Jahr 1860 in der westchinesischen Provinz Yunnan zu suchen, und nun zeigt sich bei der weiteren Ausbreitung der richtunggebende Einfluß der Handels- und Verkehrswege. Die Pest wanderte nämlich zunächst langsam auf der Hauptstraße nach Osten hin zur Küste. Im Jahr 1867 hatte sie den Freihafen Batthoi am Meerbusen von Tonkin erreicht, aber erst im Jahr 1894 war sie bis Kanton gelangt und im gleichen Jahr nach Hongkong. Das Jahr 1896 ist dann ein Meilenstein in dieser düsteren Geschichte als der Zeitpunkt, in dem die Pest in Bombay indischen Boden betrat, von wo aus sie nun unaufhaltsam eine ungeheure Ausbreitung über fast das ganze Britisch-indische Reich nahm und seit jener Zeit schon weit über eine Million Menschen dahingerafft. Diese gewaltige Expansion ist dadurch zu erklären, daß die Pest in Indien zum ersten Mal die modernen Verkehrsmittel, also in erster Linie ein weitverzweigtes Eisenbahnnetz für ihre eigene Förderung zu benutzen in der Lage war. Seit Beginn dieses Jahrhunderts ist ein weiterer Fortschritt nach Westen hin festzustellen, denn im vorigen Jahr war nicht nur der äußerste Nordwesten von Indien selbst erreicht, sondern es waren schon Fälle in Afghanistan und sogar im nördlichsten Persien festgestellt. Dr. Gill bezeichnet es als im hohen Grade wahrscheinlich, daß die Seuche früher oder später auf diesem Wege auch an die Grenzen Europas pochen wird, und zwar an ihre alte Eingangspforte bei Konstantinopel.